

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 3 (1790)

Heft: 43

Artikel: Den Kopf auf die Hand gestützt [...]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 23ten Weinmonats, 1790.

Nro. 43.

So was ist betrübt, Andres! — Ja wohl. Aber die Leute wollens nicht begreifen — desto schlimmer.

Ajimus II.

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß ein Lebenswandrer auf dem Stamm einer abgehaunten Eiche, und blickte in den vorbeifließenden Strom. Sanft floß der Strom dahin, und die nahe Gegend umher spiegelte sich in seinem stillen Glanz.

Seit dem frühen Morgen hatte der Einsamtraurende mit unverwandtem Blick in die Fluth gesehen, und schon neigte sich die Sonne wieder zum Niedergang. Mild war der Stral des Abends; sanft wehte die Luft; lieblich rauschte der Baum, und freundlich sangen die Vögel.

Da erhub der Wandrer sein Haupt, und sprach: So viel Gottessegen in der Lust, im Wasser, über der Erde, und Ach! so wenig Ruh und Seligkeit in dem Herz des Menschen! — Er neigte sein Haupt, seufzte, und schwieg.

Ich gieng vorüber, hörte seine Worte und Seufzer, und es drang mir ans Herz. Unter verschiedenen Gedanken kam ich nach Hause; ich setzte mich nieder, und dachte: Ach, warum so wenig Ruhe und Seligkeit in dem Herz des Menschen? Dunkel sank auf die Erde; die Sterne des Himmels flimmen, der Nachtwächter ruft. Und siehe! ich sitze noch da, mit der wichtigen Frage beschäftigt: Warum so wenig Seligkeit unter den Menschen? — Wie still und ruhig ist alles umher! freundlich lächelt der Mond; süßer, heiliger Friede herrscht überall auf Gottes Erde; Natur und Thiere schlafen. Nur der Mensch, dies unruhige Geschöpf, wälzt sich angstvoll auf seinem Lager, der Monarch von tausend Sorgen gefoltert, und der Bettler von der Last seines Elends gedrückt.

Herzensruhe, Menschenglück, bist du etwa nur ein täuschernder Traum, ein philosophischer Wunsch! O dies wäre betrübt, schrecklich betrübt! Glückseligkeit ist ja das Ziel, nach dem unsere ganze Natur so innig strebt und ringt; Glückseligkeit war von jeher die Schul- und Streitsache der Weisen; sie war stets der vorgespiegelte Zweck aller Staatsverfassungen. Und sie sollte ein leeres Luftbild seyn? Nein, unmöglich! aber wo ist sie, wo blüht sie, diese Lebenspflanze? — Überall hört man nichts, als Murren und Klagen, wo man geht und steht; Verwirrung über Verwirrung, in den Zeitungsblättern, wie in den Menschenköpfen. — Sonderbar! — Der Lebenswanderer am

Strom seufzte, und schwieg. Aber hat die seufzende Thränenphilosophie je einen glücklich gemacht? Nein. Ich will mich also meinem fernern Gedankenstrom überlassen; schwimme herbei, was da will; wenigstens ist meine Absicht rein und gut.

Hat doch der liebe Gott unsere Erde mit so manigfaltigem Reichthum, mit so hinlänglichem Seegen für jedes Geschöpf ausgestattet, und doch scheint sie zu arm, um einzelne Menschen nach ihrem Geschmack und Wunsch zu befriedigen. Es ist wahr, und ich fühle es leider selbst, nur selten ist man ganz vergnügt, ganz glücklich; aber liegt der Fehler in der Natur der Dinge, oder im verkehrten Menscheninn? unstreitig im letztern. Schiefe Begriffe von dem, was man Glückseligkeit nennt, Misverständniß unter den Menschen, Mangel an gutem Willen, und das unvertrauliche Wesen im Umgang aller Stände, dies sind beynahe die Hauptquellen all unseres Misvergnügens, all unserer Klagen und Drangsalen.

Wie wohl ists nicht dem Kinde in seinen Unschuldsjahren, es hüpfst, springt, und freut sich über jede Kleinigkeit; es frohlockt über den Fang eines Sonnenvogels, und verschlingt einen Aufel mit mehr als königlichem Vergnügen. Wenig sind seine Bedürfnisse, klein seine Wünsche; aus allem saugt es Freude, und lebt zufrieden mit seinem Zustand. Ist dies nicht ein deutlicher Naturwink, daß unser möglichstes Glück ganz in uns selbst liege? Allein wir suchen es meistens in äußern Dingen, und finden uns betrogen; denn alles

Wohl und Weh schlummert in unsrer Seele, es hängt nur von uns ab, welches von beyden wir aufwecken wollen. Menschenglückseligkeit besteht nicht in einem ununterbrochnen Zusammenhang von lauter blühenden Freuden, auch gründet sie sich nicht auf den zufälligen Besitz der Glücksgüter; nein, ihr Wesen besteht blos in der Mehrheit, im Uebergewicht angenehmer Empfindungen, die jeder sich verschaffen kann, wenn er sich nicht selbst dazu unfähig macht. Wer mehr hat als er zu seinem Unterhalt braucht, ist schon reich; wer mehr Wohl als Weh empfindet, mehr genießen kann als er mangeln muß, der ist im eigentlichen Verstand glücklich, und wenn er kein Thor seyn will, auch im höchsten Grad vergnügt. Glückseligkeit ist ein Gemeingut; durch Genügsamkeit, Arbeit und Tugend wird es unser Eigenthum; wer nach Maasgab seiner Kräfte sich darin übt, schärft seinen Freudengeruß, und ist wahrhaft glücklich; er leite nun ein Königreich oder einen Pfug, dies thut nichts zur Sache.

So handgreiflich nun diese Wahrheit ist, daß man bey gesunden Leibs und Seelenkräften mit wenigem sehr vergnügt und zufrieden leben könne; so schwärmt der unruhige Menschengeist doch immer ins Land der Ideen, und das Herz gelüstet nach verbohnten Früchten, die ihm den Tod bringen. Zu was taugen wohl all jene Träumereyen von einer übertriebnen Naturfreiheit, von Wiederherstellung einer durchgängig glücklichen Unschuldswelt, von der unmöglichen Einführung der Menschengleichheit? dies sind ja blos Regenbogen-gemälde, die glänzen und verschwinden. Solche Hirngeswinde passen nicht fürs wirkliche Leben, wo Sonnenchein und Regen, Arbeit und Ruhe siets wechseln,

wo man nach seinem Standort blos durch den zweckmäßigen Gebrauch seiner Kräfte glücklich wird. Blickt nur umher im Reich der lebenden Natur; so verscheiden da alle Dinge sind, so ist doch jedes thätig, gut und froh an seiner Stelle. Seht, dem Adler wie dem Sperling gab Gott sein eigen Flügelpaar und seine Speis; wenn nun der eine im königlichen Schwung frolockend sich der Sonne nähert, so sitzt der andere jugendlich vergnügt auf der Firsche irgend einer Strohhütte, sonnet sich im mildern Strahl, und flattert hin und her, wo er Nahrung findet in Menge. Wer ist nun glücklicher, der Sperling oder Adler? Beide sinds; aber jeder nach seiner Art. Verkehrt diese Ordnung der Natur; der Sonne näher wird der Sperling matt und weilt hinuntersinken, und der Adler auf dem niedern Strohdache verhungern.

Misverständniss und Schießsinn bey Beurtheilung der Dinge bringen gewiß mehr Unheil und Drangsalen in die Welt, als Ungerechtigkeit, List und Bosheit nicht thun. Wir murren über die ungleiche Austheilung der Glücksgüter, über die Verschiedenheit der Stande, und wissen nicht, daß die Menschen nicht so fast durch den äußern Wohlstand, als durch die verschiedenen Farben ihrer Thorheiten, Irrthümer, und ihres Elends von einander unterschieden sind. Könnten wir jedem ins Herz schauen, könnten wir die Summe seiner Freuden und Leiden richtig angeben; o wie oft würden wir bey gewissen Ständen Aehnlichkeit mit uns entdecken, wo wir jetzt einen himmelweiten Unterscheid zu sehen glauben. Manchen König drückt seine Krone weit schwerer, als den geringsten Säckträger seine Last; Mancher wohlgespeiste Monch zieht des Morgens seine Kutte mit mehr

Unwillen an, als der elendeste Schuhflicker sein zerrigtes Schurzfell. — Sack und Krone, Schurzfell und Kutte, welch ein Abstand von Außen, und doch welche Ahnlichkeit im Innern! — Alles gleicht sich aus in der Welt, etwanniger Mangel durch anderwärtigen Ersatz, gegenwärtiges Misvergnügen durch folgende Freuden, und so auch umgekehrt. Vermisst man eine niedliche Tafel mit erkünstelten Speisen und fremden Weinen, so ist man dem schleichenden Gift verschiedener Krankheiten weniger ausgesetzt. Bist du nicht Besitzer von Millionen, so läufst du auch nicht Gefahr bestohlen, ermordet, oder von Stadt und Land verjaet zu werden. Wenn der muntere Stallknecht Andres seine Hanne, die ihm bestimmte Braut, nur alle Sonntag einmal sieht, in Ehren küsst und drückt, so fühlt er was in seinem unverdorbnen Herzen, das der feinste Wohlküstling mit tausend Freudenmädchen nicht erkaufen kann. So wiegt sich alles auf im Menschenleben, die Maske nur ist oft verschieden, der Narr aber, so drunter steckt, hat gleich viel Lust oder Unlust, so wie es Zeit und Umstände mit sich bringen. — Was wollen wir also blos äußere Vorzüge beneiden, und nach Dingen streben, deren Besitz uns oft unglücklich machen würde. O, wenn die Menschen einander nur besser verstanden, wenn sie nur vertrauter mit einander lebten, es würde alles zufriedner seyn; aber es fehlt ihnen am guten Willen.

Es lässt sich auf der ganzen Welt nichts denken, was beim Menschen ein sanfteres, ein innigeres Gefühl von seiner Würde giebt, was ihn in allen Lebensvorfällen stets erheben und beseligen muss, als das Bewusstsein von einem rein guten Willen, der die Achtung gegen das Gesetz zum Hauptgrund seiner Handlungen macht.

Der gute Wille allein hat einen vorzüglichen, innern, unbedingten Werth; alle übrigen, auch noch so glänzenden Eigenschaften können misbraucht werden. Verstand, Witz, Urtheilskraft, und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, selbst Muth, Entschlossenheit, Mäßigung, Selbstsieg sind ohne Zweifel in mancher Absicht höchst schätzbar und wünschenswerth; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von ihnen Gebrauch machen soll, nicht gut ist. Was ist wohl gefährlicher und verabscheunswürdiger, als ein talentreicher Böswicht, der planmäßig und mit aller Kaltblütigkeit Schandthaten verübt? Auch mit den Glücksgaben hat es gleiche Verwandtniß. Macht, Reichtum, Ehre, Gesundheit, und alles was man gewöhnlich zur Glückseligkeit rechnet, verleitet oft zum Stolz, zum Uebermuth, und hat nicht selten sehr verderbliche Folgen, wofern nicht ein guter Wille auf unsere Handlungen Einfluss hat. O, wäre es doch möglich, diese sittliche Gutartigkeit des Herzens, diese so erhabne Gesinnung des höchsten Seelenadels unter dem Menschen-Geschlecht immer mehr zu verbreiten! gewiß, die Glückseligkeit im Ganzen müßte unendlich viel dabei gewinnen. Menschen würden sich lieben und schätzen, einander unterstützen und helfen, ohne Eigennutz, ohne Rücksicht auf Stand und Ansehen. Alle und jede wären verträglich gegen einander, weil keiner ohne Fehl, keiner ganz vollkommen ist. Gerechtigkeit wäre dann unverlebbare Menschenpflicht, und Selbstzufriedenheit die Frucht unsrer eignen Handlungen. Wir würden das Bisgen Mehr oder Weniger von Gottesseggen, das die Vorsicht jedem nach Ort und Stelle beschert, voll Dankbarkeit und in fröhlichster Eintracht genießen. Aber Ach? —

Lieber Lebenswanderer am Strom ! lang ist die Nacht,
und meine Augen sind schwer. Ich weinte, als mich
meine Mutter mit Schmerzen gebahr; nun jammert mein
Herz, und ich weine. — Leb wohl, Wandrer am Strom!

Nachrichten.

Mr Karl Amiet Hufschmied in des Schlosser Oberli-
seel. Werkstatt in der Vorstadt empfiehlt sich dem
geehrten Publikum um Arbeit; in Allem, besonders
aber in dem Beschlagen der Pferden, sowohl auf teutisch
als französische Art glaubt er seinen Kunden ein voll-
ständiges Genügen zu leisten.

Es wird zum verlehnien angetragen ein großes sehr be-
quemes Haus von 10 bis 12 Zimmern, für ein oder
zwen Jahre. Nähere Auskunft giebt das Berichthaus.

Den Liebhabern der Musik dient zur Nachricht, daß Hr.
Wilhelm sich anerbietet auf der Violin sowohl, als
als in der Singkunst Unterricht zu geben. In Be-
treff der Stunden und des Preises wird er Feders-
mann zu entsprechen suchen.

Gantzen.

Jakob Strähl Jos. Sohn von Mazend. Vogt Falkenste.
Johann Näff Vict. seel Sohn von Stufl. V Göss.
Franz Luk Gerichtsäsz von Dulliken Amten Olten.
Johann Gaugler von Gempen, und
Joseph Gschwind von Mezerlen. Vogtey Dornec.

Steigerung.

Felix Würz der Meister im Waisenhaus sein am Löwen-
gäklein befindliches Haus.

Auflösung des letzten Räthsels. Der Kampel. Neues Räthsel.

Ich bin da, und bin nicht da,
Weil man mich schon öfters sah.